

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Band: 35 (1953)
Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Inseraten-Annahmen: Ruckstuhl-Annellen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschritten der Inserate. Insettschluss Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzelnummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofskiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Liebes Schweizer Frauenblatt!

Ich darf wohl als deine Mitarbeiterin für die Niederlande im Namen meines Landes herzlichen Dank sagen an die «Schweizer Frau» für ihre Anteilnahme, die sie nach der grossen Katastrophe gezeigt hat. Was die Schweiz und das Ausland überhaupt für uns getan haben, in jeder Beziehung, ist fast unvorstellbar und muss jedem Menschen etwas Hoffnung geben, dass schliesslich nach den schrecklichen Zeiten, welche die Menschheit hinter sich hat, Verständnis und Weltfriede zwischen den Völkern möglich werden.
Darf ich zugleich eine kleine Korrektur anbringen, gerade auch im Interesse des finanziell schwer getroffenen Landes? Die Gegenden in den Provinzen Nord- und Südholland, wo die weltbekannten Blumenfelder sich befinden, sind vollkommen unversehrt. Nur der südliche Teil Südhollands, der westliche Teil der Provinz Nord-Brabant und der grösste Teil der Provinz Zeeland, wo weit aus die schwersten Tragödien sich abspielten, wurde betroffen. Eine der Inseln z. B. wurde fast gänzlich überschwemmt, und erst am Dienstag wurde, weil das Telefon nicht mehr funktionierte, festgestellt, was seit der Samstagnacht sich dort abgespielt hatte. Weiter nördlich sind keine Deichbrüche vorgekommen.
Schon am 19. März wird die weltbekannte jährliche Blumenausstellung auf dem Keukenhof

in Lisse bei Leiden von Ministerpräsidenten eröffnet werden. Die Blumenausstellung Flora, welche nur alle zehn Jahre in der Nähe von Haarlem stattfindet, wird schon am 13. März von der Königin eröffnet.
Die Königin, welche unermüdlich, bisweilen während 14 Stunden täglich ununterbrochen in den überschwemmten Gebieten, mit hohen Wasserstiefeln und einem Tuch über den Kopf bekleidet, sich an die Spitze der Helfer stellte und die Schwergetroffenen, soweit diese noch nicht weggebracht werden konnte, aufmunterte, wird ihre Verpflichtungen auch in weniger tragischen Geschehnissen erfüllen. Dieses Jahr wird für sie sowohl wie für den Prinzen Bernhard, welcher im Helikopter alle überschwemmten Gebiete besucht hat, nur als ein «Arbeitsjahr» gelten; Festlichkeiten werden so wenig wie möglich stattfinden. Auch die beiden ältesten Prinzessinnen Beatrix und Irene haben alle Evakuirte in den Aufnahmorte in der Provinz Utrecht besucht und für die Kinder Spielzeug verteilt. Am Sonntag, den 15. Februar, mussten sie in einem Helikopter das überschwemmte Zeeland überfliegen, damit sie sich in vollem Umfang von der Katastrophe ein Bild machen können. Dass die Prinzessin Wilhelmina, die ehemalige Königin, ungeachtet ihrer 73 Jahre auch ein paar Mal im Katastrophengebiet weilte, ist wohl aus Nachrichten in den Schweizer Tagesblättern bekannt.

Boden der Immanenz, auch wenn er reich genug ist, um schönste Blüten des Geistes zu Frucht und Ernte reifen zu lassen. Denn alles Geschaffene ist vergänglich. Alles, was verheissungs- oder trostvoll erscheinen mag in Forschungen und Erkennen, Wissen und Kunst, versagt doch dort, wo der Mensch unterzugehen droht in der Not ungelöster, letzter Fragen. Die Immanenz deutet sich selbst nicht, da sie ja auch unter dem Schatten der Fragwürdigkeit steht. Wenn je ernsthaft um Lösung aus solchen Bindungen gerungen wird, so kann sie dem Bedrängten nur aus der Transzendenz, der Welt des Ueber Sinnlichen kommen. Die Gewissheit der Welt der Unvergänglichkeit und die Teilhaberschaft des Menschen an ihr durch sein unsterbliches Teil sind der hohe und sehr schmale, aber ebenso zuverlässige Steg, der den Menschen aus dem Pandämonium, von dem unter anderem die erwähnte Ausstellung mexikanischer Kunst zeugt, hinaus und darüber hinwegführt. Das Licht, das uns den Pfad erkennen lässt, ist und kann stets nur Gott sein und seine Menschwerdung in Christus. Es ist gut, zu dieser Wahrheit zu gelangen, auch wenn sie den Menschen in Unruhe versetzt und ihn in seiner Pseudosicherheit dauernd stört. Es ist aber ebenso wichtig, zu wissen, dass diese Erkenntnis und die daraus sich zwingend ergebende Haltung des Geistes und des Lebens viel irdisches Ungemach an Verständnislosigkeit, befremdeter und ironisierender Staunen, selbst Zurücksetzung aller Art bedingen kann. Da lautet die Frage erschreckend eindeutig: Wo stehe ich und wo bleibe ich? Die Antwort aber ist ebenso klar und ebenso eindeutig: Es gibt kein Faktieren, kein «sowohl-als-auch». Der Mensch ist als einzelner an- und aufgerufen, seinen Standort zu beziehen und das Auge zu wählen, unter dem er leben möchte, sich der Dämonie zu unterstellen

oder Gott. Die Alternative kann nicht anders lauten. Wir können in freiem Ermassen uns restlos irdisch einstellen, nicht aber diesseitig uns ein Reservat aussparen, das dem Unheilvollen, dem Unheiligen verwehrt liebt. Die Immanenz ist so total als die Transzendenz. Sie wird aber für uns, je nach unserer Einstellung, überwunden und überleuchtet von der Transzendenz. Denn das Wort aus dem 1. Brief an die Korinther — 1, 18 — Das Wort vom Kreuz ist eine Torheit, denen die verloren gehen, uns aber, die wir selig werden, ist es eine Gotteskraft — steht in unerschütterter Gleichgültigkeit auch über dem Menschen unserer Zeit.
Dieses Christoswort am Kreuz — «Es ist vollbracht» — ist nicht nur das letzte einer bedeutungsschweren Reihe, es setzt den Schlusspunkt hinter das Opfer eines Lebens, das nur aus Gehorsam gegen Gott bestand. Mit dieser Selbstverleugnung ohnegleichen wurde die Gnade Gottes für die Menschen teuer, aber unwiderruflich erkauft. Hinter dem Kreuz auf Golgatha beginnt unser Heil. Von diesem Fanfarenstoss des Sieges über alle finsternen Mächte — Angst und Tod — führt eine gerade Linie zur paulinischen Briefstelle. Wir finden ihre Leuchtspur durch alle Jahrhunderte hindurch bis zum heutigen Tag, den keineswegs die Künste mit ihrem nicht ursprünglichen Licht dauernd zu erhellen vermögen, trotz allen Schönen, das ihnen zu schaffen gelang. Die Tatsache, dass dieses «Wort vom Kreuz» allzu oft von mannigfaltiger menschlicher Betriebsamkeit überlagert und überschattet wird oder dass seine Zeugen ebenso häufig sehr «irdene Gefässe» (2. Kor. 4, 7) sind, ändert nicht das geringste an seiner bedingungslosen Geltung. Es ist das Licht der Welt, die einzige Erlösung aller dämönbetrohen oder gebundenen Menschlichkeit, «das Auge, unter dem er leben mögen.»
E. Rheinwald-Corti

Torheit oder Gotteskraft?

I. Korinther 1, 18

«Unter wes Augen man leben möchte.» Dieser Titel stand zu Beginn des Monats Juli in der NZZ über sehr klugen, klaren und sorgfältig abgewogenen Worten (Hans Näf, Paris) zu einer Ausstellung mexikanischer Kunst in Paris. Da fand sich der Satz: «... es sind die alten Quälgeister der Menschheit — Angst und Tod — als Monstren und Dämonen in Erscheinung tretend, die fast zu allen Zeiten den Künstlern die Hand geführt haben.» Dann folgt ein nächster Satz: «... in gewissen Graden der Sieg über diese unheimlichen Zauberkelten ist nun allerdings ihre künstlerische Form.»
Und weiter las man: «Wenn nun die Kunst aber über weiteste Strecken der Ausdruck unheimlicher Mächte ist, so sind auch unsere Vorstellungen mit Dämonen voll. Bereits aber ist auch das Bedürfnis wach, innerhalb der Kunst einen kleineren und humaneren Bezirk abzugrenzen zwischen dem bloss Grossartigen und dem überdies Menschlichen, zwischen dem, was man bewundert und dem andern, das man auch noch zu lieben vermag.» So gewänne man — nach dem Betrachter — jene liebliche Welt, «unter deren Auge man leben möchte.»
Dem Kunstbetrachter ist es unumstößlich klar, wie weitgehend das Menschendasein, und zwar nicht nur jenes der Ur- und Naturvölker Asiens, Afrikas und Amerikas, sondern auch das unsere, also jenes kultivierter oder zum mindesten zivilisierter Geschöpfe, der Angst, weil dem Vergehen tributpflichtig ist. Und wie jeder Denkende, wendet er hoffnungsvoll seinen Blick nach einem Bezirk, wo wenigstens zeitweilig und verhältnismässig Rettung aus dieser Finsternis bestünde. Ihm eröffnet ein solches Tor zur Flucht aus verhaltenen Grauen und manifester Dämonie jene bildende

Kunst, die nicht nur Aeusserung einer grossen formenden Kraft wäre, sondern auch geeignet, den menschlichen Geist zu erquickern, zu tragen... zu trösten. Denn wer bedürfte des Trostes nicht, der Ermutigung, der Befreiung aus mannigfachen Banden, wenn er noch nicht jeglichem Sehnen und Schwung der Seele abgeschworen hätte? Nicht der lauernde Blick jener monströsen Gestalten, jener Ausgeburtener einer der dumpfen Weltangst hörigen Seele ist es, unter dem wir leben möchten. Wir wünschen uns ein leichteres, gültigeres Auge, das uns Tages- und Nachgestirnen zugleich sein dürfte und den Menschen zu antwortigen, verheissungswürdigen Schöpfungen seiner Gestaltungsgabe befähigte.

Nun aber wird die Frage laut: Ist der Kunst die Macht gegeben, Herzen zu trösten und zu stärken, über Nöte dauernd hinwegzuhelfen, jene zeitlosen Fragen eindeutig zu beantworten, die immer wieder nach Grund und Sinn unseres Daseins gestellt werden? Soviel der Mensch der Kunst zu danken hat, was immer auch ein Licht in trüben Stunden sie zu entzünden vermag, sie ist nicht die Kraft, aus der wir getrost leben können. Sie kann es nicht sein, ist sie doch nicht ohn' Anbeginn und ohne Ende, nicht ursprünglich. Einer vor unlösbarer scheinende Probleme gestellten Menschheit beantwortet sie keine Fragen, die nicht nur aus der intellektuell und sinnesmässig erfassbaren Welt, aus der Immanenz stammen. Kunst bedeutet also nicht Heil. Was aber sucht der Mensch anderes und mehr als Heil, wenn sein Denken nicht ausschliesslich diesseitig gestimmt ist? Heil... das heisst Verprechen und Gewährung, Antwort in Klarheit, Hoffnung und Wahrheit, sie wachsen nie auf dem

Bericht über die Tagung der Berner Frauen

vom 12. Februar 1953

El. St. Wenn an die tausend Frauen mitten in der blühendsten Grippezeit eine Tagung abhalten, kann es leider passieren, dass die Berichtsteratterin auch ein paar Bazillen abbekommt. Was auch der Fall war und der Grund der unliebsamen Verspätung. Also nicht etwa, weil sie auch «vo Bärrn» ist, sondern weil sie auch «in» Bern war.

Regierungspräsident D. Buri eröffnete die Tagung mit einer überzeugenden Würdigung der Frau und ihrer Bedeutung nicht nur im Kulturellen, sondern auch in Wirtschaft und Armee, wo man ihre Arbeit nirgends mehr entbehren kann. Heute fehlt es beim Mann weitgehend am Verständnis für das bei der Frau durch die veränderten Lebensbedingungen erwachte Interesse an den politischen Fragen, was ein Fehler im demokratischen Denken ist. Die Frau hat sich in der gemeinnützigen, sozialen und wirtschaftlichen Arbeit ausgewiesen. Heute steht die Schweiz in diesen Fragen an einem Wendepunkt und wird nach und nach der Entwicklung folgen müssen. Heute spielt der Staat eine stets grössere Rolle — soll das ganze Volk nicht auch selber mitbestimmen und entwickeln, um nicht langsam in eine Art Diktatur hineinzurutschen. — Als Grundproblem bezeichnet Herr Buri Grundbesitz und Landwirtschaf und im (inneren?) Gegensatz zu dem eben angeführten Gedanken verlangt

er vermehrte Beiziehung der Wirtschaftsverbände durch die Regierung! Er verlangt mehr Schutz für die landwirtschaftliche Bevölkerung, die dem Arbeiter und Städter gegenüber benachteiligt sei.

Dass Fräulein Rosa Neuenchwander, die Führerin und Leiterin der Berner Frauen, die Anwesenden in herzlichen Worten begrüsst, versteht sich, und sie tat es in ihrer gewohnten schlichten Art und Weise.

Fräulein Dr. S. o. m. a. z. z. i., die eifrige Mitarbeiterin in der Unesco, schilderte prägnant den weltweiten Kampf um Frieden und Brot. Der Frieden muss vor allem durch sehr realistische Mittel erreicht werden. Die Freiheit des einzelnen — also das Freisein von materieller, sozialer Sorge — ist die Grundlage des Weltfriedens. Nie sind Freiheit und Brot in der ganzen Welt so bedroht gewesen. Das Atomzeitalter verschlingt Mittel, aus Angst vor dem Krieg, wie sie für die Friedensarbeit niemals aufgewendet werden. Doch ist die Uno ein Fels in der Friedensarbeit, die Sowjets vergewaltigen alles Erreichbare, aber die Gegenkräfte sammeln sich. Die Unesco arbeitet intensiv an der Verbesserung der geistigen und materiellen Lebensverhältnisse benachteiligter Völker und Menschen durch Hilfe in allen Sektoren des Lebens. Die FAO, die grosse Ernährungskommission, wirkt vor allem für die

Eine Reise nach Kanada

Die Reise

Es war ein herrlicher Sommerabend, Ende August, als uns ein Flugzeug der KLM (holländische Linie) in den goldenen Abendhimmel entführte. Das tagelang vorher empfundene seltsame Gefühl, das war nicht Angst, aber auch nicht Freude, war mit einem Male dahin, als der grosse Vogel ruhig und sicher in die Höhe schwabte.
Während der ganzen Reise von Kloten nach Montreal, die mit den Zwischenhalten in Amsterdam, Glasgow und Gander (Neufundland), 23 Stunden dauerte, erfüllte mich mit Staunen und Bewunderung.
Ueber Europa wurde es bald Nacht, so dass man gar nichts mehr sah, und als das Flugzeug Richtung Atlantik steuerte, lag wohl der grösste Teil der Passagiere in tiefem Schlaf. Aber sobald im Osten der erste rote Schein die aufgehende Sonne ankündigte, rief ich mir die Augen: nun musste ich endlich den Atlantik von oben ansehen! Leider hatte ich keinen Fensterplatz; neben mir sassente dicke Herren, die mehr schliefen als wachten und trotzdem ich mich nach links und rechts reckte, sah ich bitter wenig und war schon ganz verzweifelt. Da kam mir ein rettender Gedanke: ich stahl mich leise hinaus in den Toilettenraum, von dort konnte ich ja in die Tiefe schauen. Und da lag er nun, der Atlantik, grau und düster und über seine Wasser flogen die Nebelfetzen nur so dahin. Weisse Wasserkämme liessen die Bewegtheit des Meeres erkennen, aber sonst war nichts als Wasser, Wasser, und im Osten ging die Sonne auf. — Ich wanderte in den folgenden Stunden noch öfters an meinen stillen Ausguck, und konnte nicht satt sehen an dem monotonen und doch so grossartigen Bild. — Endlich kam Land in Sicht, Neufundland. Weite Strecken war nichts als Einöde und Busch, selten wand sich eine Strasse durch das unbewohnte Land. Aber an der Küste wurde nach und nach menschliches Leben erkennbar. Fischerdörfer tauchten auf, ganz winzig kleine und dazwischen immer wieder Wälder und Seen, viele Seen, die ganz eingeschlossen waren von Wald und blau und vertraumt dalagen; und viele Flussläufe, die sich irgendwo in den Wäldern verloren.
Dieselbe Landschaft wiederholte sich, als wir dann den Kontinent überflogen. Welcher Spielraum für die Phantasie! — Aber plötzlich — ich war wieder einmal an meinem Ausguck — sah ich unter mir ein breites silbernes Band, den St.-Lawrence-Ström, dann tauchten rote, blaue, grüne Häuschen auf, alle viereckig, an schnurgeraden Strassen, schnurgerade ausgerichteten Bäumen, ja, das waren die Vororte von Montreal! Und in ein paar Minuten mussten wir bereits die Gürtel anschallen, schräg abwärts schoss das Flugzeug, und in prächtig geschwungener Schleife landeten wir auf dem Flugplatz. Als wir aus der Türe traten, schlug uns die Glut eines Backofens entgegen. Ich stand vor einem der schönsten Wiedersehen meines Lebens. Von weitem winkten meine Kinder und hoben, zur Begrüssung, meine erste Grosstochter hoch in die Luft.

Vom kleinen täglichen Leben in Montreal

Wenn man von Europa kommt, von der sauberen Schweiz, die wohl extra für die Fremden all ihre

Schönheiten auf so kleiner Fläche angehäuft hat, so tut man gut, einen Schlussstrich zu ziehen. Man schaffe sich neue Augen an, einen unbefangenen Blick und den guten Willen, das neue Leben so aufzunehmen, wie es sich bietet und sich damit abzugeben. Man bedenke, dass man aus altem, schon etwas müdem Kulturland kommt und den Boden eines jungen Pionierstaates betreten hat, der sich immer noch ausdehnt, seiner jungen Kräfte sich bewusst ist, der Materie huldigt, und sich seine Kultur erst schaffen muss. Tut man das, so kann man sich in Kanada, wie ich glaube, sehr gut einleben. Ich will möglichst vom Positiven reden, obschon natürlich gerade der Europäer viel Negatives sieht. Die Häuser sind äusserlich durchwegs hässliche, würfelförmig gebaute Ziegelsteinbauten, d. h. das innere Gerüst ist aus Holz, die Aussenfassade wird mit Ziegelsteinen verkleidet. Deshalb die häufigen Brände in Kanada. Jedes Haus muss seine eiserne Brandtreppe haben; diese befindet sich gewöhnlich auf der Hinterseite des Hauses und führt vom obersten Stockwerk an der Aussenwand hinunter bis ins Parterre. Auffallend sind die zaunlosen Gärten, sei es in den Villenquartieren oder in den Vorstädten. Gärten und Rasen liegen frei da, vielleicht mit Hekken umzäunt, aber nicht turmhoch wie bei uns, damit ja der Nachbar nicht hinübergucke, sondern niedrig, als Schmuck. Ueberall, wo neue Quartiere entstehen, sind die Strassen sehr breit angelegt, man spürt allenthalben, dass viel Raum zur Verfügung steht.
Kinder gibt es massenhaft. Sie spielen auch vor deiner Haustüre, sitzen auf deinem Rasen, aber keinen Menschen fällt es ein, sie wegzuschicken, das würde niemand verstehen. Höchstens stellt ein

Hausbesitzer eine kleine Tafel mitten auf den Rasen mit der Aufschrift «please», das ist alles. Und das tut er auch nur, wenn er einen besonders schön gepflegten Garten hat, mit roten, blauen, gelben Holzlehnstühlen, oder einem Schaukelstuhl mit farbigem Seilgedruch. Denn das bleibt ja alles Tag und Nacht draussen und nie wird etwas gestohlen. Sogar die meisten Haustüren sind tagsüber offen. Gestohlen wird nur auf den Banken im grossen Stil.

Gelegentlich schwatzt Mrs. X mit Mrs. Y auf der Treppe zwischen einer rauchenden Zigarette, und dann geht jede an ihre Hausarbeit, aber auch hier wird nicht übertrieben. Man bekommt den Eindruck von freien Menschen, die leben, wie sie wollen, nichts zu verbergen haben, und aber auch nicht lassen. Das hat mir starken Eindruck gemacht. Verglichen mit der Schweiz könnte man sagen, dass bei uns der Individualismus eben noch stark zum Vorschein kommt, in Kanada jedoch nur soweit, als er eine unkomplizierte Lebensführung gewährleistet. Die Freude an der Natur und die persönliche Eigenart kommen jedoch sehr stark zum Ausdruck bei den mit viel Liebe angelegten und angepflegten Gärten, die oft eine kindliche Schöpferfreude offenbaren.

Welche Erleichterungen genießt eine kanadische Hausfrau in Montreal? — Denn Personalangel herrscht auch dort, wie bei uns. Deshalb das so sehr verbreitete System der Babysitters. (Der Babysitter ist natürlich immer weiblichen Geschlechts.)
Wie wird der Wäschetag bewältigt? Nun, da geht eine Hausfrau mit ihrer Wäsche über die Strasse ins nächste Mietshaus, wo sich zu ebener Erde ein Raum mit ca. vier elektrischen Waschmaschinen be-

Didi Blumer zum 70. Geburtstag

I.

Im Glarnerland aufgewachsen, zählt Didi Blumer zu jener zähen, kernhaften und bodenständigen wackeren Schweizer Art, deren Leben, Werden und Wirken zusammengehören wie Himmel und Erde. Eine Art, die unbeeinträchtigt vor Augen hat, dem sie folgt auf Geduld und Verdriss. Hinzu kommt bei Didi Blumer ein ausgeprägter Sinn für Werke, die wohl hingebende Arbeit und Einsatz fordern, die aber nicht die Liebe zum einträglichen Erwerb als Triebkraft haben, sondern die Liebe zu Land und Leuten, ihren Glück und ihrer Not. Ein hochgemuter Idealismus, ein klarer Verstand, ein ausgesprochen soziales Empfinden, das über alle Verschiedenheiten hinweg jeden Stand in seiner Eigenart und Lebensweise zu begreifen sucht, kennzeichnen Didi Blumer.

So steht sie auch heute noch dem «Heim» Neukirch an der Thur als Gründerin und Leiterin vor, dem Volksbildungsheim für junge Mädchen. Dessen Gründung ohne jegliche Subventionen und sein Bestehen seit bald dreissig Jahren sind die Tat einer hochherzigen und wagemutigen Schweizer Frau, der sich andere ihrer Wesensart zugewandten und dem Werk ihrer besten Kräfte widmeten.

Es war ein langer Weg vom Kinderland Didi Blumers zum Volksbildungsheim; der Anstoss zum Werk lag aber bereits in der Jungmädchenzeit. Um die Jahrhundertwende, als durch die Industrialisierung feste Sitten und Anschauungen der Bauern und Handwerkerbevölkerung durch die veränderte Lebensweise der Fabrikarbeiter verdrängt wurden, begegnete die junge Sekundarschülerin auf dem Heimweg von der Schule ihren einstelligen Kameraden und Kameradinnen, die müde und abgesehrt von der Spinnerlei nach Hause gingen. Nach der Schule musste Didi für ihre Mutter, die das Nähmaschinengeschäft ihres verstorbenen Mannes weiterführte, jeweils die Kundinnen aufsuchen, um sie mit der neuerworbenen Maschine vertraut zu machen. So sah sie in die Wohnstuben von Bauern, Handwerkern und Arbeitern hinein, gewährte ihre Freuden und Nöte, wurde mit ihren Sorgen bekannt und erkannte das Arbeitsübermass der Arbeiterin, die tagsüber dem Verdienst nachgeht und nach Feierabend den Haushalt besorgt. Sie sah im Laufe der Jahre, wie die Frauen unfähig wurden, ihren Haushalt richtig zu führen, eine heimelige Atmosphäre zu schaffen, die Kinder zu leiten. Wie müde und freudlos die Gesichter, und besonders diejenigen der Kinder dreinschauten, kränklich und verwahlost, weil auch die gesunde Kost fehlte, da vor allem Wurst und Teigwaren auf den Tisch kamen. Der gesunde Haushaltsgedanke von ehemals zerfiel, welcher der Tochter von der Mutter her den Sinn fürs fürsorgliche Betreuen der Familie mitgegeben. Haushaltsunterricht hat Not, der die jungen Töchter wieder ins häusliche Werk einführt.

Didi Blumer, die die zürcherische Haushaltungsschule am Zeltweg besucht und dort neun Jahre als Hauswirtschaftslehrerin gewirkt hatte, fand jedoch bei ihrer Rückkehr ins Glarnerland immer mehr bestätigt, was ihr in Zürich bewusst geworden war: die jungen Leute brauchten nicht nur Kenntnisse und Fertigkeiten, sondern vor allem «Werkung ihrer Frauenkräfte». — In ihrem sechsjährigen Wirken in ihrer Heimatgemeinde, in der Didi Blumer eine Kochschule einrichten durfte und Koch- und Hauswirtschaftsunterricht erteilte, erfuhr sie an ihren Schülerinnen schmerzhaft, wie viele kein eigentliches Heim mehr im Elternhaus erleben durften. Wie sie unausgerüstet in den Ehestand traten und Familien gründeten, ohne zu ahnen, was für Anforderungen eine Familie stellt.

Sie mussten vor allem wieder mit dem «Wohnstubegeist» Pestalozzis vertraut werden, mit den häuslichen Kräften tätiger Liebe, die nicht als ein Fach gelehrt werden können, sondern einzig in einer Hausgemeinschaft, durch das Leben im «Heim» erlebt und erfahren werden konnten.

So entstand das «Heim» Neukirch an der Thur, in der ehemaligen Haushaltungsschule des Thurgauischen Gemeinnützigkeitsvereins, im heimatlichen Haus unter Linden und Obstbäumen, zwischen Wiesen und Gartenland. Die Arbeit im Haus, Kinderstube und Garten, theoretische und praktische Arbeit sollten die Schülerinnen zu empfänglichen, tüchtigen Hausmüttern heranbilden, die nicht nur einen Haushalt führen, sondern mit den vielseitigen Problemen des tatsächlichen Lebens vertraut, Einblick in wirtschaftliche, kulturelle und menschliche Zusammenhänge erhalten.

Im Laufe der Jahre wurde dem «Heim» das «Heimlein» angeschlossen, das Ferienhaus für Mütter, die ihre Kleinen mitbringen und in der geschulten Pflege einer Kinderschwester anvertrauen dürfen. So sind den geplagten Müttern unbeschwerter Erholungstage beschieden. — Im alten Pfarrhaus wiederum, das ebenfalls zum ursprünglichen «Heim» erworben wurde, finden jeweils die jüngsten, just der Volkskurse entwichenen Schülerinnen in einem Einführungskurs die ersten hauswirtschaftlichen Kenntnisse und Erfahrungen, wobei sie immer mit den Schülerinnen im «Heim» und ebenso mit dem Dorfleben verbunden sind. So auch mit der «Kinderstube» im «Heim», wo unter kundiger und sorgfältiger Hand junge Erdenbürgerlein die ersten Schritte ihres Lebens tun und ihre Welt entdecken.

So herrscht ein vielfältiges, beziehungsreiches Leben und Wirken in Didi Blumers Werk, dem «Heim» Neukirch, zu dem aus allen Landesteilen, aber auch vom Ausland her Gäste sich finden, sei's zur Erholung, sei's zu einer Bildungswoche oder auch nur zu einem Wochenende im frohen, geselligen Kreis. Das Herz und die Seele aber des Ganzen ist und bleibt Didi Blumer, der weite

Frauenkreise zu ihrem 70. Geburtstag tiefen Dank und warme Wünsche aussprechen.

Liebes Didi!

Am kommenden 7. März feierst Du — mitten in Deinem Wirkungsfeld im «Heim» in Neukirch an der Thur — Deinen 70. Geburtstag. Und bald werden es 30 Jahre her sein, seit Du mit dem Dir eigenen Idealismus den Versuch unternommen hast, eine völlig neue Schule für Töchter zu verwirklichen, — eben nicht eine Haushaltungsschule im bisherigen landläufigen Sinne, wo vor allem nur äusseres Wissen und Können vermittelt wurden, sondern eine tief ins Leben greifende Bildung, wo auch Herz und Gemüt zu ihrem Recht kamen und die Verantwortung gegenüber Familie, Beruf, Volk und Staat geweckt wurde. «Volksbildungsheim für Mädchen» war die nähere Bezeichnung, weil das Beispiel der nordischen Volksbildungsheime stark vorgeleitet zu Deinem eigenen Planen und Wollen gekommen war. Dem Haus gabst Du den schlichten Namen «Heim», wohl aus Deinem Bestreben heraus, dass es allen Bewohnern ein wirkliches Heim sein möge. — Es ist Dir gelungen! Seit der Gründung des «Heims» reihte sich nun in fast ununterbrochener Reihenfolge Kurs an Kurs, den Sommer über, den Winter über, und die Zahl Deiner ehemaligen Schülerinnen geht in viele Hunderte.

Liebes Didi, als eine dieser Ehemaligen möchte ich Dich heute grüssen und Dir von ganzem Herzen danken für alles Gute und Wertvolle, das wir im «Heim» empfangen durften, das so vielen zum Segen wurde und das uns jene Zeit als etwas unwiederbringlich Schönes und Helles in der Erinnerung erstein lässt. Mit viel Liebe, Kraft und Hingabe standest und stehst Du mitten drin und sorgtest Dich in wahrer Mütterlichkeit für alle und alles. Du bist in allem so auf das Wesentliche gerichtet und lehrtest uns, Echtes von Unrechtem zu unterscheiden. Du halfst uns, den Blick zu weiten, über das eigene Ich hinauszusehen, einmal auf die Haus- und Dorfgewissen, dann über das ganze Land und weit über seine Gemarkungen hinaus. Vor allem für die Unterdrückten und Leidenden schlägt Dein Herz. Und es neigt sich auch mit Wärme zum Tier- und Pflanzenreich; denn alles von Gott geschaffene Leben ist Dir heilig.

Wie manches liesse sich hier noch aufzählen über all Dein weiteres, auch über das «Heim» hinausgehende Tun und Wirken! Allein der Platz ist beschränkt. — Wie vieles hast Du uns geschenkt! In Deiner Gesinnung, in Deiner Haltung, in Deiner wahren Menschlichkeit warst und bist Du uns Vorbild in bestem Sinne.

Wir freuen uns mit Dir, dass Du an Deinem Ehrentag auf ein so reiches und sichtlich gesegnetes Lebenswerk zurückblicken darfst. Niemand neben unserem Gruss und Dank unsere wärmsten Wünsche ins neue Lebensjahrzehnt entgegen.

Im Namen vieler:

Deine M. H.

Politisches und anderes

Eidgenössische Staatsrechnung 1952

Wie amtlich mitgeteilt wird, schliesst die eidgenössische Finanzrechnung mit einem Ausgabenüberschuss von 265 Millionen Franken ab, während der Voranschlag für 1952 mit einem solchen von 213 Millionen gerechnet hat. Unter Berücksichtigung der Vermögensrechnung ergibt sich ein Fehlbetrag von 181 Millionen Franken gegenüber einem vorgeschlagenen Defizit von 86 Millionen.

Unterzeichnung des Balkanpaktes

In Ankara ist am vergangenen Samstag der Vertrag zwischen Griechenland, der Türkei und Jugoslawien unterzeichnet worden, in dem die drei Staaten ihren Entschluss bekanntgeben, gemeinsam ihre Freiheit zu verteidigen und gemeinsam alle Fragen der Sicherheit im östlichen Mittelmeerraum zu beraten. Nach der Mitteilung zuständiger Stellen bildet der Vertrag eher einen Freundschaftspakt als eine militärische Allianz.

Machtkampf zwischen dem Schah und Mossadeq

In Teheran ist eine neue politische Krise ausgebrochen. Sie wurde ausgelöst durch den Entschluss des Schahs, das Land zu verlassen. Obwohl dieser Entschluss widerrufen wurde, kam es zu Demonstrationen für und gegen die Regierung. Diese unterbreitete der Kammer einen Bericht über die Ergebnisse. Sie will den Beweis erbringen, dass eine Verschwörung zum Sturz des Regimes im Gange war.

Neue Attacke Wyschinskis in der Uno

Der russische Aussenminister Wyschinski hielt in der Politischen Kommission der Vereinten Nationen eine Rede als Antwort auf die Anschuldigungen des amerikanischen Vertreters, dass Russland allein für die Fortsetzung des Krieges in Korea verantwortlich sei.

Das deutsche Schuldenabkommen

In London wurde am vergangenen Freitag zwischen den Vereinigten Staaten, Frankreich, Grossbritannien und 15 anderen Staaten, worunter die Schweiz einerseits, und der deutschen Bundesrepublik andererseits das Abkommen über die Regelung der deutschen Auslandsschulden im Betrage von 17,73 Milliarden Mark unterzeichnet. In den ersten fünf Jahren nach dem Inkrafttreten des Abkommens, wird Deutschland rund 550 Millionen Mark jährlich bezahlen und später jährlich ungefähr 735 Millionen. Das Abkommen wird den Eidgenössischen Räten unterbreitet werden.

Stalin schwer erkrankt

Vergangenen Mittwoch teilte Radio Moskau mit, Ministerpräsident Josef Stalin sei schwer erkrankt. Im offiziellen Communiqué heisst es, er habe eine Gehirnhautentzündung erlitten, die Sprache verloren und sei am rechten Bein und am rechten Arm gelähmt. Er könne nur noch schwer atmen und sein Herz sei stark geschwächt. Die russische Nachrichtenagentur meldet, dass in Anbetracht der schweren Erkrankung, von nun an in regelmässigen Abständen Bulletin herausgegeben werden.

Die Sterblichkeit von 1948 bis 1951

Die Weltgesundheitsorganisation veröffentlichte einen Bericht über die demographische Entwicklung in den Jahren 1948 bis 1951. Es geht daraus hervor, dass die Sterblichkeit unter den Männern grösser als unter den Frauen ist. Auch die Statistik der Selbstmorde weist bei den Männern grössere Zahlen als bei den Frauen auf. An Krebs starben in Grossbritannien 1951 auf 100 000 Einwohner 205 Männer und 184 Frauen. In den Vereinigten Staaten 141 Männer und 136 Frauen. Und in Japan 80 Männer und 74 Frauen.

Stipendium der Unesco

Annemarie Meyer aus La Chaux-de-Fonds hat eines der vier Stipendien für höhere Studien der Unesco erhalten. Sie arbeitet gegenwärtig an der Universität Chicago.



nöte Nahrung durch bessere Produktionsmöglichkeiten bei zurückgebliebenen Vorkräften, sie zählt 70 Mitgliedstaaten, welche dem weitverbreiteten Hunger in der Welt zu steuern bestrebt sind.

Frau Dr. Schmid-Frey orientiert in kurzgeprägter, sympathischer Form über die Initiative der Berner Frauen für das Gemeindestimmrecht der Frau. «Selbständig werden — heisst verantwortlich werden an allem mensch-

lichen Geschehen». Kann man den Wunsch der Frauen nach voller bürgerlicher Anerkennung schöner formulieren?

Der Nachmittag brachte eine interessante Einführung des bernischen Gerichtspräsidenten Dr. Max Graf über die Möglichkeiten, Aufgaben und Wünschbarkeit der Mitarbeit der Frau in den Gerichten, die für die Frauen sehr positiv ausfiel, mit Ausnahme des Amtes als Untersuchungsrichter, das Dr. Graf für die Frau zu schwer hält.

Resolution

Die von 900 Frauen besuchte Tagung der Berner Frauen zu Stadt und Land nach Anhörung eines Referates von Herrn Gerichtspräsident Dr. Max Graf, «Die Frau als Richterin», und gestützt auf die Eingabe des bernischen Frauenbundes vom 7. Juni 1952 an den Regierungsrat des Kantons Bern, gibt dem Wunsche Ausdruck, es möchte von der zuständigen Stelle, unter Beiziehung von Vertreterinnen des Bernischen Frauenbundes, eine Studienkommission geschaffen werden zur Prüfung der Frage, wie die Mitarbeit der Frau in den bernischen Gerichten verwirklicht werden kann. Sie benützt die Gelegenheit, um die

Advertisement for UOLG APFEL-TEE (Uolgi Apple Tea) with an image of a tea tin and a glass.

findet, die eine Fabrik hier installiert hat. Die schmutzige Wäsche wird in die Maschine geschickt, das Waschlupfer darüber gestreut, 25 Cents in den Schlitz geworfen und die Maschine setzt sich in Bewegung. Nun wird die Wäsche gekocht, gebüht, gespült; nach dreiviertel Stunden stellt die Maschine automatisch ab und die Wäsche kann aufgehängt werden. Unterdessen ist die Frau nach Hause gegangen, hat ihre Hausarbeit weiter verrichtet und kommt nun zurück, um die Wäsche aufzuhängen, oder, wenn es regnet, wird dieselbe in der daneben stehenden Trocknemaschine getrocknet. Die Wäschehänge kann vom Küchenbalkon aus bedient werden. Sie besteht aus zwei kleinen Rädern, von denen das eine an der Hausmauer, das andere an einer Art Telefonanlage im Hof befestigt ist. Beide sind mit dem Seil verbunden, welches nun wie bei einem Flaschenzug nachgezogen werden kann. Es ist eine sehr primitive, aber sinnvolle Einrichtung und durchwegs an Mietshäusern und Villen zu sehen. Die Wäsche bleibt auch nachts hängen, obschon man sie sehr gut vom Küchenbalkon aus stehlen könnte, denn der Brandtreppe wegen sind alle Zugänge offen.

Das Schönste sind die Lebensmittelkäufe. Ich habe jedesmal mit freudiger Aufregung diese Einkäufe mit meiner Tochter besorgt. Eine kanadische Hausfrau besitzt keine Vorräte, sie kauft wöchentlich ein. Die grössten und schönsten Lebensmittelgeschäfte gehören Steinberg, der vor einer Generation ganz unten angefangen hat. — Da nimmt man sich also am Eingang des Geschäftes eines der Wägelchen, die zum Teil sogar Sitze für kleine Kinder aufweisen und geht nun all den Herrlichkeiten nach, die aufreizend appetitlich daliegen. Alles ist in Cellophan eingepackt und mit dem Preis versehen, das Fleisch, das Obst, das Gemüse,

das Brot, das sogar schon in Scheiben geschnitten ist, weil die meisten Leute sich dieselben tobenst. — Das kanadische Brot ist weich wie Watte, gelobt sei unser Schweizer Brot! —

Die Milch-, Butter- und Käseprodukte liegen alle auf dem Eis. Und da muss man schon ein Wort über die Milch einfügen. Sie ist in Kanada herrlich zu trinken, pasteurisiert, homogenisiert und wird im Sommer als kühlendes Getränk bei jeder Mahlzeit auf den Familientisch gestellt. Sehr leicht verdaulich, von reinstem Geschmack, wäre pasteurisierte Milch auch für uns Schweizer von unschätzbarem gesundheitlichem Wert.

Dann gibt es die Abteilung für Büchsenwaren, und der Mund wässert einem beim Anblick dieser Aufmachung, die aufs Malerische hergerichtet ist. Sogar der Apfelsaft ist in Büchsen abgefüllt und sehr billig. Die Auswahl der Getreideprodukte, der Teigwaren, Biscuits geht ins Unendliche; man weiss oft nicht, was wählen. Die Auslagen sind so verführerisch, dass sicher manche Hausfrau mehr einkauft als sie eigentlich wollte. Eine «Eingessenesse» gewöhnt sich an diese Ausstellungen, aber in den ersten Wochen zupfte mich meine Tochter immer am Aermel: «Komm jetzt, wir sind nicht in einer Gemäldeausstellung!» — An der Kasse wird das hoch aufgetürmte Wägelchen seiner Ware entledigt, kontrolliert, die Hausfrau bezahlt, und nach kurzer Zeit steht bereits das Steinbergauto vor dem Hause, die Ware wird in die Küche gebracht, der Wocheneinkauf ist erledigt. Wer sehr weit wohnt, kann gegen wenig Entgelt mit dem Geschäftsauto heimfahren. — Ware, die nicht einwandfrei ist, wird standlos umgetauscht, wenn etwas nicht passt, wird es zurückgenommen, das Geld retourniert, und zwar nicht nur in den Lebensmittelgeschäften, sondern überall.

in dieser Sache bereits geleistete Vorarbeit der bernischen Justizdirektion mit Dankbarkeit anzuerkennen.

Nach dem ausführlichen Artikel von Fräulein Dr. Tschiffel über den hauswirtschaftlichen Unterricht im Kanton Bern erwähnen wir nur den Vortrag von Schulinspektor Aeborsold in Biel über dieses Thema.

Ebenso sei ein einschalteter kurzer Bericht von Frau Dr. Thalmann über die bedenklichen Umstände in der Frauenstrafanstalt Hindelbank, gegen welche die Berner Frauen längst protestieren, nur kurz angeführt. Das Schlusswort hielt die Präsidentin der bernischen Landfrauenvereine, Frau Daapp-Riem.

Der viele gebotene geistige Stoff war angenehm unterbrochen worden durch Vorführung eines prächtigen und lehrreichen Kartoffel-Films der Eidgenössischen Alkoholverwaltung, der den anwesenden Frauen das Gewissen stärkte und Lust zu vermehrtem Kartoffelverbrauch vermitteln sollte.

Die schöne Tagung war sicher ein Erfolg und hat die Berner Frauen zu Stadt und Land wieder einmal in gemeinsamer Tagung zu weiterer gemeinsamer Arbeit zusammengeführt.

Kantinen in Montreal:

Man nennt sie hier Cafeterias, und alle sind alkoholfrei. Natürlich haben mich diese Einrichtungen sehr interessiert. Da wir nicht weit von der grössten Flugzeugfabrik, der sogenannten Canadair, wohnen, schritt ich eines Morgens mutig an den verschiedenen Torwächtern vorbei, meldete mich im Büro und brachte meine Bitte vor. Ich zeigte meinen Pass, sagte, welcher Institution in der Schweiz ich angehöre, usw. Man war sehr freundlich zu mir, aber ein Manager hat mich eine Empfehlung des Schweizer Konsulates, weil sie eben eine kriegswichtige Institution seien und in der Regel Fremde keinen Zutritt hätten. Ich konnte denn auch das Empfehlungsschreiben bald vorweisen und wurde nun mit grüsser Zuvorkommenheit in der ganzen Kantine herumgeführt, die täglich etwa 6000 Personen verpflegt, Direktion und «Abteilungschefs mit begriffen. Direktion und Arbeiter erhalten dasselbe Essen. Es gibt zwei bis drei Menus, und jeder kann sich die Speisen zusammenstellen wie er will. Ein Blick hinter die Kasse liess mich die Grösse der Kantine erkennen. So ist zum Beispiel eine richtige Metzgerei vorhanden, zwei Metzger sind den ganzen Tag an der Arbeit, grosse Kühlräume strotzen von Fleisch und Geflügel. Dann gibt es Extraktiven für Suppen und Gemüse, für die Kartoffeln, für die Salate und kalten Platten und natürlich eine grosse Patisserie, mit erstklassigem Gebäck, besonders aus Blätterteig, und gar nichts ist gefärbt, wie man dies etwa in amerikanischen Zeitzeitschriften auch in den Konditorien von Montreal sehen kann.

Ich liess mir von einem Arbeiter sein Essen vorweisen, das er sich für 55 Cents zusammengestellt hatte: Eine Tasse Bouillon, zwei Stück Fleisch (grösser als bei uns), Gemüse, Kartoffeln, Yelley

(die nie fehlende fruchtgeleartige Beigabe). Dessert, zwei Stück Brot mit Butter (Butter ist in allen Gaststätten die Zugabe zu Brot), eine Tasse Milchkaffee. Die Preise bewegen sich pro Malzeit zwischen 50 bis 75 Cents; das ist sehr billig für kanadische Verhältnisse, wenn man an die hohen Löhne denkt, pro Woche etwa 50 bis 80 Dollar, je nach Arbeitskategorie. Der Lebensstandard der Arbeiter ist dementsprechend hoch. Die Kantine, eine grosse Halle mit Tischen und Stühlen, einem Kiosk und einem Laden, in dem die Arbeiter Haushaltungsgüter zu verbilligten Preisen kaufen können, ist eher primitiv zu nennen. Die Essräume der Direktion und des höheren Personals sind natürlich sehr gut eingerichtet. Man hat im ganzen genommen, besonders was die Abwaschräume anbetrifft, den Eindruck eines ungeheuren, aus dem Boden geschossenen Gebäudes, einer grossen Improvisation, wie sich das bei Kriegsbetrieben sicher auch anderswo äussert.

Im Gegensatz dazu sind die zwei grossen Kantinen der Bell-Telephone-Gesellschaft ein festes Gefüge auf lange Sicht und äusserst gut organisiert. Die Bell-Telephone-Gesellschaft soll eine der grösztigsten und bestzahlenden Firmen in Montreal sein.

Die eine Kantine befindet sich im Erdgeschoss, aber mich interessierte besonders die zweite, die erst seit einem Jahr eröffnet ist und sich im achten Stockwerk des Neubaues befindet. In beiden Kantinen zusammen werden etwa 3400 Personen täglich verpflegt.

Eine interessante Umfrage

Die Stellung der Frau im Bundesdienst

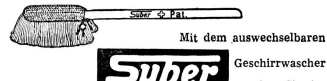
Im Jahre 1951 veranstaltete der «Bund Schweizer Frauenvereine» im Bestreben, einen Überblick über die Berufslage der weiblichen Mitarbeiter in der Eidgenössischen Verwaltung zu erhalten, eine Erhebung über die Berufsverhältnisse der in den verschiedenen Zweigen der Bundesverwaltung beschäftigten Frauen. Zu diesem Zweck wurden an total 4113 bei der Bundeszentralverwaltung, der Zollverwaltung, der Post-, Telegraphen- und Telefonverwaltung sowie bei den Schweizerischen Bundesbahnen arbeitende Beamtinnen und weibliche Angestellte Fragebogen gesandt, von denen allerdings nur 710 = 12,2 Prozent ausgewertet werden konnten. Wenn so das Ergebnis der Enquête bedeutenderweise keine absolut gültigen Schlussfolgerungen zulässt, so zeigte sich dennoch hinsichtlich mancher wesentlicher Fragen eine so weitgehende Übereinstimmung der Antworten, dass man das Resultat in gewissen Punkten als bezeichnend und richtungweisend betrachten darf. So kann denn auch die auf dieser Umfrage fussende, kürzlich vom Bund Schweizerischer Frauenvereine herausgegebene Studie von Helen Kaiser-Frey: «Die Stellung der Frau im Bundesdienst» als ein interessanter Beitrag zur Kenntnis der Lage der berufstätigen Frauen auf einem Spezialgebiet betrachtet werden.

Die Verfasserin hat neben dem Tätigkeitsbericht und den Arbeitsverhältnissen der Beamtinnen und weiblichen Angestellten in der Bundesverwaltung auch die Ausbildung und die Unterstützungsmöglichkeiten dieser Berufstätigen untersucht. Sie behandelt in ihrer klar und übersichtlich aufgebauten Schrift einen Teil dieser Fragen unter deutlicher Abgrenzung der einzelnen Verwaltungszweige; ein Verfahren, das gute Vergleichsmöglichkeiten vor allem hinsichtlich der Gehaltsklassen, der Aufstiegsmöglichkeiten und der «Arbeiten über Gehaltsstufe» bietet.

Von besonderem Interesse sind die auf Grund der Enquête gemachten Feststellungen über die Voraussetzungen, die Beanspruchung und die Bewertung dieser Frauenarbeit. Es zeigt sich, dass die Bundesverwaltung ihre Beamtinnen und weiblichen Angestellten sehr sorgfältig auswählt und an das berufliche Können wie an die Allgemeinbildung hohe Ansprüche stellt. In 302 von den 710 Antworten wurde als Vorbildung der Besuch einer öffentlichen oder privaten Handelsschule oder eine absolvierte kaufmännische Lehre angegeben; 43 Beamtinnen können eine abgeschlossene Mittelschulbildung (Gymnasium mit Matura, Lehrerinnenseminar, Höhere Töchtertschule) nachweisen. Die meisten Beamtinnen und weiblichen Angestellten beherrschen ausser der Muttersprache noch eine Fremdsprache gründlich, wobei Französisch an erster, Italienisch an zweiter Stelle bei den Deutschsprachigen steht. Ueberdies gaben 312 Antworten sehr gute Kenntnisse im Englischen an; in Einzelfällen kommen noch Kenntnisse in anderen Fremdsprachen hinzu; es wurden im ganzen noch deren 9 genannt. Bezeichnend ist auch das Bestreben der weiblichen Berufstätigen nach Weiterbildung; 357 gaben an, Fortbildungskurse in Fremdsprachen zu besuchen; 199 Beamtinnen belegten in kaufmännischen Abendkursen und Volkshochschulkursen Handelsfächer wie Korrespondenz, Buchhaltung, Stenographie, Wirtschaftsgeographie, Obligationenrecht.

Wie steht es nun aber mit den Arbeits- und Auf-

* Sonderdruck aus «Der PTT- und Zollbeamte», September/November 1952. Preis Fr. 1.80. Zu beziehen beim Schweiz. Frauensekretariat, Merkurstrasse 45, Zürich 32.



Geschirr in kochendheissem Wasser unter Schonung Ihrer Hände schneller und saubere. Das Geschirrtrocknet von selbst. Verschiedene Grössen für Privathaushalt, Betriebe wie auch für Rahn- und Jugendflügelchen. Spezialausführungen für Radiatorenputzen, Abstreifen, Tapetwaschen und Bodenputzen sind ebenfalls erhältlich. Verlangen Sie im Haushaltsgeschäft ausdrückliche Marke «SUBER».

zeigen. Man darf die gesamte Kücheneinrichtung als luxuriös bezeichnen. Die Platzverteilung für die Küche und die Vorratsräume ist verwunderlich. Jegliches Küchengerät, die mächtige Ventilations-einrichtung, die schweren Türen der Kühlräume, alles ist aus Chromstahl. Ebenso alle Behälter zur Aufbewahrung der Lebensmittel. Und welcher Gegensatz zwischen den Abwaschküchen der Bell-Telephone-Gesellschaft und denen der Canada! In der letzteren ist wohl eine grosse Geschirrabwaschmaschine vorhanden, aber Besteck und Gläser werden von Hand abgewaschen. Und welcher Lärm! Man kann nicht normal reden, man muss schreien, und der Kopf tut einem weh, wenn man eine Zeitlang in diesem Raum stehen muss. Hier, in der Abwaschküche der Bell-Telephone-Gesellschaft, da sucht man zuerst das Abwaschpersonal und man findet nur zwei bis drei Angestellte in dem sehr grossen, weissegeplättelten Raum. Hier wird alles mit der Abwaschmaschine gewaschen. Die Geschirrpateaux zum Beispiel werden mit dem schön aufgeschichteten Geschirrpult auf Schienen in die Abwaschmaschine geschoben, und von da geht jedes Plateau selbständig seinen Weg, bis es am Ende der Schiene von einer Angestellten weggenommen und seiner Bestimmung wieder zugeführt wird. Das Essen ist sehr gut, auch für einen anspruchsvollen Gaumen, die farbenfrohe Zusammensetzung der Speisen fällt auf. Mein Mittagessen, das ich mir selber ausgewählt hatte, sah aus wie ein farbenfrohes Blumenbeet, ein Stimulans für unlustige Esser und Appetitlose! Die Preise bewegen sich auch hier zwischen 50 und 80 Cents. Der Speiseraum ist freundlich und ähnelt dem Zürcher Studentenheim. Natürlich herrscht auch hier, wie übrigens in allen Gaststätten, das Alkoholverbot. Es wird aber um so ausgiebiger in den grossen Hotelresta-

urants, in den Tavernen (nur für Männer) und zu Hause getrunken, denn der Staat besitzt das Verkaufsmo-nopol für Alkohol und jeder kann sich den Alkohol in den speziellen Weinläden kaufen. Eigentlich müsste man auch über die kanadische Landschaft sprechen, aber es würde ein zu langer Bericht werden. Ich besuchte noch Ottawa, die Regierungshauptstadt, und Schweizer Bekannte führten mich einen langen Tag herum, tief in die Einöde, wo jegliche Wohnstatt fortführt. Auch von Montreal aus ist man bereits in drei Stunden (im Auto natürlich) weit ab der Zivilisation. Aber tief versteckt in den Wäldern, an unbewohnten Ufern stiller, blauer Seen, findet man überall einzelne Hütchen, die von naturliebenden Grossstä-dtern erbaut wurden und beweisen, dass die Liebe zur Stille und Ruhe, zur Natur überhaupt, immer wieder im Menschen lebt, trotz der Jagd nach dem Geld. An solchen Seen hören die Strassen auf, ein jeder fährt auf eigene Verantwortung mit dem Auto so weit er kann und muss zusehen, dass er sich wieder hinausfindet. Aber es ist ein tiefes Erlebnis, in solche Wald- und Seeneinsamkeit hineingestellt zu sein. Wenn es im Gebüsch knackt, glaubt man, ein Trapper müsse auftauchen, oder ein Rothaut-gesicht bähne sich den Weg durch die Wildnis. Die alten, schönen Ledertrumpferzählungen steigen aus der Erinnerung empor und man fühlt sich selber wie verzaubert. Zwei Monate sind schnell vorbei, und plötzlich stand ich wieder auf dem Flugplatz und musste Abschied nehmen. Der Heimflug bescherte mir diesmal einen Fensterplatz, aber leider gab es viel Nebel über dem Atlantik, auch Wind, aber der grosse Vogel schwankte kaum. Erst am andern Morgen, über Holland, wich der Nebel, man sah das vier-zweigige Kanalsystem an der holländischen Küste,

fin der Kreispostdirektion in die 20. und ganz aus-nahmsweise auch in die 18. Gehaltsklasse aufrük-ken kann. Die Minderbewertung der Frauenarbeit wird zum Teil damit begründet, dass weibliche An-wärterinnen keine so gründliche Ausbildung wie die männlichen Postbeamten haben; sie werden bis heute hierfür nicht zugelassen. In der Praxis haben jedoch manche in Kurzausbildung und freiwilliger Weiterbildung sowie durch gründliches, gewissen-haftes Einarbeiten geschulte Frauen bewiesen, dass sie gleichwertige Arbeit wie ihre männlichen Kol-legen zu leisten imstande sind. Ähnlich wie bei den im Postbetrieb Beschäftigten liegt das Problem auch bei den Telegraphistinnen. Eine grosszügigere Beförderungspraxis über die Bundesbahnen, in de-ren Verwaltung einzelne Beamtinnen bereits im Al-ter von 25 bis 29 Jahren in die 18. Gehaltsklasse versetzt wurden.

Es versteht sich, dass die fast ausnahmslose Min-derbewertung der Frauenarbeit im Bundesdienst auf die Beamtinnen und weiblichen Angestellten, die nicht selten ja auch Arbeiten über ihrer Ge-haltsklasse verrichten, deprimierend wirken muss. Dies um so mehr, als nicht wenige unter ihnen noch Angehörige zu unterstützen oder für eigene Kinder und Adoptivkinder zu sorgen haben. Das Postulat «gleicher Lohn für gleichwertige Leistung» erhält somit im Lichte dieser Enquête eine weitere unbestreitbare Berechtigung. M. N.

Der Bund Schweizerischer Frauenvereine hat nun das Ergebnis dieser Umfrage den massgebenden Behörden zugestellt und gleichzeitig dem Bundes-rat in einer erneuten Eingabe die schon früher ge-äusserten Wünsche betreffend Einarbeitung, Beför-derung und Stellung der Frauen im Bundesdienst unterbreitet.

Saisoneroöffnung bei Bally

Während noch dichte Morgennebel das Land ein-hüllen, präsentiert Bally bereits seine verlockende Kollektion für Frühling und Sommer. Ihr hervorstechendes Charakteristikum ist der Mut zur Farbe und die bestechende Soulesse aller Modelle, mö-ssen sie nun wie bei den jugendlichen Ballerina-modelle ganz flach oder bei den eleganten Nachmit-tagsröcken hochstüchelig sein. Nie belasten sie den Fuss oder zwingen ihn ein, sie schmiegen sich ihm an, weicht wie ein Handschuh und liess man wie eine Gerte. Da finden sich bequeme Lofermodelle mit Pantoffelschnitt und Mokassineffekt in rot, grün, beige oder Boxcalf-Trotteurs kombiniert in schwarz, grün oder rot mit hellbeige, geschaffen zu den düftigen Frühlingkleidern und ideal für die berufstätige Frau; die im letzten Herbst propa-gierten neuen Sohlen, Airline und Primair, haben sich erfolgreich durchgesetzt. Das ist kein Wunder, wenn man ihre mannigfachen Vorzüge gegenüber den herkömmlichen Sohlen bedenkt: ihr Gewicht beträgt etwa die Hälfte, die angenehme Polsterung und Elastizität lassen dem Fuss volle Freiheit, und gerät man einmal ins Nasse, schützen sie dank der Tatsache, dass sie keine Feuchtigkeit aufsaugen, herrlich; ihre poröse Oberfläche bildet einen idealen Gleitschutz. Diese neuen Sohlen werden auch beim längsten Spaziergang den Fuss nie ermüden!

Für den Nachmittag präsentiert sich eine Fülle eleganteste Modelle. Eines ihrer Kennzeichen ist die Asymmetrie, die dem Fuss schmeichelt, ihn schlank und modisch macht. Dazu kommt das durchwegs originelle und schöne Material: in den «Mesh»-Modellen zum Beispiel vereinen sich luftige Netzgewebe und aparte Spitzenmuster aus Nylon mit schmalen Lederriemen zu leichtbe-schwingenen Sandalen — wobei wieder alle Absatz-höhen gestattet sind; die «Vinylite»-Creations, die von Amerika, wo die Frauen ja geradezu einen Schulkult treiben, kommen, bringen ein neues, glasähnliches Material, das bestickt oder mit einem Minimum an Leder gesäumt, die reizvollsten Effekte erzielt. Der seit Jahrzehnten beliebte Pump wird mehr und mehr verdrängt von der feinen Sandale, die, auf hohem Absatz balancierend, entweder sei-tlich ganz tief ausgeschnitten ist oder überhaupt nur aus zierlichen Riemen besteht, die den Schuh fast zu einer Illusion machen. Entwiss konservativer prä-sentieren sich die Pariser Modelle, doch auch hier ist fast durchwegs der Bout frei und die Ferse

durch ein Riemchen ersetzt. An Material fällt das sogenannte Anilin Calf auf, das sich speziell bei Trotteurs aus Kalbleder findet; es handelt sich da-bei um eine ganz neue Art der Färbung des Led-ers, um ein Edelmaterial für exklusive Luxus-schuhe. Verwendung findet es bei Damen- wie bei Herrenschuhen.

Die Strandsandalen haben auch eine Neuheit aufzuweisen: das plastische Fussbett. In Verbin-dung mit der Primairsohle gewährt es sichere, elean-gante und ungehinderte Bewegung des Fusses. Ueberhaupt sind die bunträchtlichen Strandsan-dalen etwas vom Reizendsten in der Kollektion; sie verleugnen ihre Abstammung vom Tessiner Zoccoli keineswegs, aber sie haben sich seiner Schwere ent-ledigt. Ein neues Moment bei ihnen sind die far-bigen Sohlen und — wir kurbeln zurück auf 1943 — auch die Korksohlen sind wieder da! Unverändert in der Gunst des Publikums haben sich die Modelle mit der weichen Mandarin-Zwischensohle mit Keil-absatz gehalten, und man kann sich wirklich auch kaum etwas Praktischeres als diese in ihrer Ein-fachheit so formschönen Mandarin-Slippers denken, die für Arbeit wie für Ferien gleich geeignet sind.

Dass sich die Modelle für Herren nicht minder als diejenigen der Damenwelt durch Qualität und Eleganz auszeichnen, ist selbstverständlich. Nicht ver-gewens sind Ballyschuhe für alt und jung seit hundert Jahren ein Begriff. Die Exportkollektion beweist zudem, dass auch das Ausland die Produkte unserer führenden Schuhfabrik zu schätzen weiss. ea.

Die andere Seite

Die bürgerlichen Frauen im Thurgau gehen mit der Redaktorin dieses Blattes einig in der Auffas-sung, dass die Entscheidung — Recht oder Un-recht — auf einer von Parteipolitik unantastbaren Ebene zu fallen hat. Das liberal-demokratische Ge-dankengut, dem wir uns dabei verpflichtet fühlen, hat Gottfried Keller in die Worte gefasst: «Keine Regierung und keine Bataillone vermögen Recht und Freiheit zu schützen, wo der Bürger nicht imstande ist, selber vor die Haustüre zu treten und nachzusehen, was es gibt.»

Im Prozess in Arbon ist der Thurgau als Richter vor die Haustüre getreten und hat dort zum Recht gesehen — wenigstens ist das unsere Auffas-sung vom Prozess, mit der wir die Replik eröffnen möchten.

Die Verfasserin des Artikels «Steigendes Unbe-hagen» lässt von unseren schweizerischen Gerichten gelten, dass sie integer, unbestechlich seien, be-hauptet aber, sie seien verpolitisiert, und bezeich-net das Urteil des Bezirksgerichtes Arbon als ein Klassenurteil.

Der Vorwurf der Verpolitisierung der Gerichte ist in der Schweiz neu; abgesehen von der Partei der Arbeit wird er praktisch jedenfalls nur ganz vereinzelt erhoben. Von der Wahl der Gerichte freilich kann man sagen, sie sei verpolitisiert, nicht aber von der Rechtsprechung, und darauf kommt es an.

Warum soll das Arboner Urteil ein Klassenurteil sein? Um eine derart schwerwiegende Behauptung verantworten zu können, müsste einwandfrei dar-getan werden, dass die Prozessergebnisse ein sol-ches Urteil bei richtiger Würdigung als unmöglich erscheinen lassen. Wie will jedoch die Verfasserin glaubhaft machen, dass sie die Akten besser kenne und zu würdigen verstehe als das Gericht? Sie hat nicht einmal die Prozessverhandlungen verfolgt, ge-schweige denn die Akten studieren können, son-dern geht — leider mit vielen anderen Leuten — kurzerhand davon aus, dass alles richtig sei, was die parteipolitischen Gegner Dr. Müllers ihm vorge-worfen haben und was der Anwalt der Beklagten in seinem in der ganzen Schweiz gedruckt ver-sandten Schluss-Plädoyer als Parteistandpunkt geltend gemacht hat.

Ursprung und Mittelpunkt des Prozesses bildet die doppelte Behauptung der Prozessbeteiligten Rod-el und Schümperli, Dr. Müller habe von den schwe-ruer Steuerhinterziehungen Löws gewusst und in Kenntnis davon in Bern einen Druck auf die Beam-ten ausgeübt, um die Steueruntersuchung zu hem-men. Das Bezirksgericht hat in den Prozessbeteiligten die Beweispflicht für ihre Behauptungen auferlegt.

BANAGO
Kräftespender par excellence
die diätetische Kraftnahrung,
enthaltend wichtige Aufbaustoffe wie Rohr- und Traubenzucker, Kalk- und Phosphorsalz sowie die Vitamine B₁ und D.
50 Jahre NAGO Olten

die sauberen kleinen Dörfer, man war ja wieder in Europa. Und schon tauchte der Rhein auf, wir flo-gen über die Grenze: die Kanadareise gehörte der Vergangenheit an, ich landete wieder auf Schweizer Boden. C. Behrens

Matlilde Capuis, eine italienische Komponistin

Matilde Capuis hat mütterlicherseits schweizerisches von verstorbenen Vater her italienisches Blut. Arbeitsamkeit und Gründlichkeit haben sich glücklich mit Grazie vereint. Aus der noch jungen Künstlerin spricht eine Ruhe und Ueberlegenheit, die oft genug reifere Menschen vermissen lassen. Ihr Italienisch ist das einer geborenen Italienerin. Ihr Deutsch fliessend, jedoch mit leichtem Akzent. Das mütterliche Haus in Florenz steht Freunden und Gästen aus Liebeshuldung offen, was schon der Wägspruch im Vorräum:

«Questa casa è aperta al sole, agli amici, agli ospiti.»

aufs schönste feststellen möchte. (Dieses Haus steht der Sonne, den Freunden, den Gästen offen.) In der schönen Jahreszeit finden sich Besuche aus dem In- und Ausland ein und im Winter wird oft in grösserem Künstlerkreis musiziert. Die geistig regsame Mutter unterstützt die Tochter nach bestem Vermögen und ermöglicht ihr dadurch, sich sehr konzentriert ihrer kompositorischen Arbeit zu widmen. Ungesucht drängt sich dem Gast der Eindruck glücklicher Ergänzung auf.

Der Krieg ist mit den beiden Frauen nicht schonend umgegangen. Nachdem der geliebte Gatte und Vater schon sehr früh bei einer Hochobrigkeits-tour ums Leben gekommen war, verloren sie bei einem Bombardement an einem und demselben Tage zwei geliebte und begabte Töchter und Schwestern, die eine mit ihrem Gatten, die andere mit einem zarten Kindchen.

Dieser kleinen Nichte ist denn auch das reizende Kinderbuch «Trilli mattini» (Morgentriller) gewidmet. Mit ihm hat sich die durch die Kriegserlebnisse erschütterte Musikerin wieder zu ihrer Kunst zurückgefunden. Es enthält, hübsch illustriert, ein halbes Dutzend Liedchen, die durch ihr grosses Einfühlungsvermögen in das kindliche Gemüt erstau-nen, besonders wenn man weiss, dass sie unter fal-lenden Bomben entstanden sind. Sie sind zugleich zart und munter und von äusserster Musikalität. Die bekannte Sängerin «Toti da Monte» hat das schönste davon in ihr Konzertprogramm aufgenommen. («Nina-nanna a Livia».)

Schon als Kind hat Matilde Capuis heimlich komponiert. Noch bevor sie im Besitze des Diploms für Komposition war, wurden in Siena, Florenz und Ve-nedig Arbeiten von ihr aufgeführt. Ihre Orchester- und Kammermusikwerke sind schon ziemlich zahl-reich. Das «Neue Zürcher-Streichquartett» setzte sich letzten Winter mit Begeisterung für ihr Quar-tett in A-moll ein. Eine herrliche Violin-Sonate mit Klavierbegleitung, die schon in Rom und Arezzo mit grossem Erfolg aufgeführt wurde, wird neben einer Cello-Sonate diesen Winter zu hören sein. Ihr Mu-sizieren entspringt einer sehr ausgesprochenen Persön-lichkeit. Es bewegt sich in ureigener, von tiefstem Schmerz und Freude bestimmter Harmonik. Es ist modern und doch der Ueberlieferung ver-pflichtet. Zarterster Gefühlsausdruck wechselt mit eigenwilliger Kraft und beinahe männlicher Kampf-bereitschaft. Seit einem Jahre existiert auch eine Symphonie von ihr. Nachdem ich den Wert ihrer andern Arbeiten kenne, wäre ich auf ihre Auffüh-rung sehr gespannt. Wie schön wäre es, wenn ein Schweizer-Orchester sich ihrer annehmen würde!

Wir freuen uns, dass einer Frau diese Produktiv-ität und diese Möglichkeit der Aussprache ge-schenkt wurde und hoffen, in Zukunft unsern schweizerischen Anteil an ihrem Schaffen zu erhal-ten. Hedwig Muschg.

Im Urteil kam das Gericht auf Grund der Akten zum Schluss, dass der Wahrheitsbeweis nicht erbracht worden sei. Das Gericht kam zur Überzeugung, dass Dr. Müller tatsächlich nichts von den Steuerhinterziehungen gewusst und in Bern keinen Druck auf die Beamten ausgeübt hatte.

Gegen dieses Urteil ist die Appellation an das thurgauische Obergericht erklärt worden. Es ist das Obergericht allein, das nach Verfassung und Gesetz berufen ist, zu prüfen und zu erkennen, ob das Urteil des Bezirksgerichtes richtig oder falsch sei. Wir können über den schliesslichen Ausgang des Prozesses nichts vorhersagen, doch selbst wenn das Urteil des Bezirksgerichtes sich in dem entscheidenden Punkte der Feststellung der wahren Tatbestandes als falsch erweisen sollte — was beste Kenner der Person Dr. Müllers und des Prozesses für unmöglich halten — so wäre es ausserordentlich gewagt, von einem «Klassenurteil» und von einer «absoluten Ungeheuerlichkeit» zu reden.

Sch.K.

Anmerkung der Redaktion: Diese hat persönlich als El. St. nirgends die Behauptung aufgestellt, das Arboner Urteil sei ein Klassenurteil, sondern lediglich gesagt: «Arbon darf sich nicht wundern, wenn von einem Klassenurteil gesprochen wird», was eben leider in weiten Kreisen der Fall ist, in der Presse und in diesbüchlichen Gesprächen.

Der erste Vorfrühlingstag

Ein bisschen Märzsonne bricht durch den grauen Dunst. Auf einmal liegt etwas in der Luft: Eine Frühlingsahnung. Die dem Paradeplatz zustrebenden Menschen ziehen tief den Atem ein, nicht weil sie Schnupfen und kein Taschentuch bei sich haben, sondern aus tiefer, Brustbeklemmender Freude. Die Schneeschuhe sind verschwunden, frühlich klappern befreite Sohlen auf trockenen Trottoirs. Alle Menschen tun geschäftig, die winterliche Mat-

tigkeit ist mit einem Schlag von ihnen abgefallen. Die Frauen lassen ihre Blicke in den Schaufenstern spazieren gehen und denken an den Frühlingsteil, für den das Geld noch nicht beisammen ist. Sie sind tief in schwierige Berechnungen versunken, aber doch nicht tief genug, um die lebhaften Blicke der Männerwelt zu ignorieren. Bald ist Frühling, wie herrlich.

Nach einigen Minuten aber verkriecht sich die Sonne und die Welt wird wieder grau und trüb. Man zieht den Mantelkragen eng um den Hals. Nein, es ist noch nicht Frühling. Oder doch? Schau, da hat er sich hinter die dicke, schützende Glasseibe verkrochen und sitzt auf einem nach allen Seiten gebogenen grünen Hüchchen in unzähligen Büscheln von Schneeglöckchen, Primeln, Vergissmeinnicht und Enzian. Ist das ein Hut oder ein Frühlingsgedicht? Wohl beide zugleich.

Und noch an einem andern Ort erblicke ich ihn, bei der Blumenfrau dort im Torbogen. In ihrem Korb mischen sich erste Schneeglöckchen mit kurzstieligen Schlüsselblumen. Ihren Rücken finden sie an den gelb-flaumigen Müschen, die unter blauem Himmel erblüht, in nördlichen Gefilden senhsüchtige Träume weckend.

Die Blumenfrau legt das Strickzeug weg. Schon sind ihre Hände nicht mehr froststarr. Die Nadeln klapperten so munter wie ein Mähdraht am eisbefreiten Bach. Nun aber müssen sie schweigen, weil die Blumenfrau in den Korb greift und eins der winzigen Schlüsselblumensträsslein herausgreift.

«Jetzt kommen sie wieder», sagt sie mit einem Lächeln, das ihr verzerrtes Gesicht freundlich belebt. Ja, jetzt ist es bald wieder hell in der Welt für die Alten und Jungen, die Müden und Lebenslustigen. Ich greife nach dem Strässlein, begierig seinen Duft einatmend. Vorerst riecht es allerdings mehr nach Erde als nach den zarten Blüten, aber was jetzt erst Ahnung ist, wird in wenigen Wochen Erfüllung sein. Es versprechen es die weiche Luft, die kleinen gelben Blüten und das befreite Lächeln im runzigen Gesicht der alten Frau. A. W.

Das Stillproblem — ein wichtiges Problem

Ist das nicht ein beschämendes Zeichen für die Schweizer Frauen, wenn die Krankenkassen melden, die Stillgeldkurve sei seit der Lebensmittelrationierung von 37 Prozent auf nur noch 47 Prozent gesunken? Dem gegenüber ist die Zahl der stillenden Frauen in vielen andern Ländern stetig im Zunehmen begriffen. Warum eine solche Diskrepanz? Ist hier die Stillpropaganda zu wenig überzeugend?

Aus meiner eigenen Beobachtung und Erfahrung möchte ich hier nur einige Punkte zu diesem Kapitel berühren. Wir haben in unserm Lande die höchststehende Nahrungsmittelindustrie. Ihr stehen für die Reklame Riesensummen zur Verfügung. In keiner Zeitung fehlt ein Inserat für Kindernährmittel, das nicht übersehen werden kann. Jede Wöchnerin bekommt von diesen Fabriken ein Gratismuster zugesandt. Andererseits stehen der Stillpropaganda nur ganz bescheidene Mittel zur Verfügung. Es nützt einfach nicht mehr, die Frauen von der hervorragenden Güte der Muttermilch überzeugen zu wollen, wenn die Büchsenmilch bei der psychologisch geschickten Reklame als gleichwertig gepriesen wird. Mit Hilfe psychologischer Erkenntnisse können wir unsere Mütter zum Stillen erziehen. Nicht nur die Mütter sollten da erzo-gen werden, sondern auch die Hebammen, das Pflegepersonal und nicht zuletzt die jungen Aerzte. Bitte, liebe Aerzte, nehmt das nicht als Beleidigung auf. Aber hier im Tessin habe ich in diesem Kapitel bet-rübliche Beobachtungen gemacht. In Spitälern und Kliniken wird nicht einmal mehr der Versuch gemacht, die Wöchnerinnen zum Stillen zu überzeugen. Was kann eine einsichtige Hebamme dagegen tun, wenn Aerzte die Ansichten der Mütter noch verteidigen? Sie machen bei der kleinsten Brustaf-

fektion (Schrunden usw.) sofort den Vorschlag zum Abstillen. Hier sind Stauungsastitiden gang und gäbe. Eine bessere Aufgabe der Herren Aerzte bestände darin, Pflegepersonal und Mütter zur peinlichen Sauberkeit zu erziehen! Nun, ich möchte nicht alle hiesigen Aerzte in einen Topf werfen. Gottseidank gibt es auch hier einsichtige Mediziner.

Kehren wir zurück zum eigentlichen Thema. Eine Erziehung der Frauen soll einige Zeit vor der Geburt beginnen mit dem Anraten einer sachgemässen Pflege der Brüste und mit der Aufklärung über deren physiologische Tätigkeit. Man empfehle da nicht nur Bücher, deren Inhalt oft nicht richtig verstanden wird, sondern man rede mit den werdenden Müttern. Vergessen wir dabei die Kosmetik nicht, welche auf Rechnung der natürlichen Eitelkeit der Frau geht. Wir weisen darauf hin, dass eine tätige Brust, auch nach monatlangem Stillen, eher die natürliche Festigkeit und Schönheit wiedergewinnt, als der gewaltsame Eingriff in die Natur, das Aufbinden der Brüste.

Nachdenklich stimmen uns die Aussagen amerikanischer Krebsforscher. Sie sagen, wiederholtes gewaltsames Abstillen könne eine Ursache zu einem sich später entwickelnden Brustkrebs werden. Sicher bewiesen ist das stetige Ansteigen der Krebskurve in den zivilisierten Ländern. Je grösser die Zivilisation, desto weiter entfernt sich die natürliche Lebensweise. Das klassische Land dafür ist ja Nordamerika. Dort begann auch der Aufschwung der Nahrungsmittelindustrie. Die Frauen dort fanden es bequem, ihre Säuglinge künstlich aufzu-ziehen. Weil gerade sie als erste solches mitmachten, zeigten sich auch bei ihnen zuerst negative Resultate. Sie mussten erfahren, dass das widernatürliche Tun nicht nur ihren Kindern zum Nachteil wird, sondern dass sich die Natur auch an ihnen selbst, ihren misshandelten Brüsten rächen kann. Darum geht eine Welle der Einsicht über die amerikanischen Mütter, und sie kehren zurück zum naturgewollten Stillen ihrer Kinder.

Noch ein Wort zur Erziehung des Pflegepersonals. Oft kommt es vor, dass in den Tagen nach der Geburt nicht genügend Muttermilch da ist. Sofort wird mit Milchflasche nachgeschöpft. Das ziehen im Gummisauger ist für den Säugling viel zu leicht, um dass er zu bequem für das kräftige Saugen an der Brustwarze wird. Aber nur gutes Saugen regen die Milchdrüsen zur Milchherstellung an. Und wie oft versiegt darum die wertvolle Milchquelle. Eine holländische Säuglingschwester sagte mir mal, dass sie in den dortigen Entbindungsheimen keine Milchflasche zum Nachschöpfeln gebrauchen dürften. Sondern die Pflegerinnen mussten mit einem Löffelchen nachschöpfeln, damit der Säugling das richtige Saugen an der Mutterbrust nicht verlernte. Warum kann man diese Methode nicht auch hier in der Schweiz anwenden? Ich weiss, es entsteht dadurch vermehrte Arbeit und Zeitverlust. Wenn das aber die holländischen Kolleginnen zustande bringen können, wir es sicher auch! Also weg mit der Saugflasche, und das Kind an die Mutterbrust! Lasst dem kleinen Wicht die Zeit, das Saugen zu üben. Uebrigens ist das kräftige Saugen eine gute Gymnastik für die Entwicklung der Gesichtsmuskulatur. Schade, dass hier in der Schweiz keine Säuglingshöhenkonkurrenzen üblich sind. Denn im Ausland, wo solche veranstaltet werden, bekommen immer die Brustkinder die ersten Preise. Nicht darum, weil sie Muttermilch getrunken, sondern weil die sie gesündesten und die schönsten sind.

Es geht ja um die Gesundheit und Schönheit von Mutter und Kind. Die Stillpropaganda will nichts anderes erreichen. Sr. Hardi Keller

«Gleiche Arbeit, gleicher Lohn»

Auch am Radio ist nun im Rahmen der Diskussion um Gegenwartsprobleme das Thema «Gleiche Arbeit, gleicher Lohn» behandelt worden. Vergangenen Freitagabend sprachen Elisabeth Feller, Hologen, Mascha Oetli, Zürich, Dr. Carl Erb, Zürich, Nationalrat Hermann Leuenberger, Zürich, und Nationalrat Walter Widmer, Lenzburg, die das Thema von «Arbeitnehmer», Arbeitgeberseite und auch vom betriebswirtschaftlichen Standpunkt beleuchteten. Interessant waren auch die Ansichten der Vertreter der Nationalrätlichen Kommission, die mit dem Studium des Genfer internationalen Abkommens beauftragt wurde. Diese hat ja auch die in der Märzsession der eidgenössischen Räte zur Behandlung kommende Petition über das Abkommen eingereicht.

Wir benutzen die Gelegenheit, um auf unsere «Richtigstellungs» in Nr. 9 zurückzukommen, deren Unterschrift durch den Druckfehler-Teufel entstellt wurde: Elisabeth Feller und nicht E. Geller ist deren Verfasserin.

Fräulein Elisabeth Feller hat sich auch vergangen Freitagabend am Radio prinzipiell für den gleichen Lohn von Mann und Frau ausgesprochen.

Von Büchern

Ausländische Erfolge von Schweizer Autoren im Verlag P. Haupt, Bern

Von dem bekannten christlichen Eheberater und Kulturphilosophen Dr. Theodor Bovet sind Bände seines umfassenden Sammelwerkes «Der Mensch und seine Ordnung» in niederländischer, schwedischer und norwegischer Übersetzung erschienen. Das vielbeachtete Indienbuch des Redaktors bei der Schweiz. Despechenagentur, Werner Müller: «Sahib hai! Ergebnisse in Indien» ist eben in niederländischer Übersetzung erschienen. — Auch im Aus-

land hat sich Ernst Jucker als einer der besten Russlandkennner einen Namen gemacht. Sein Buch «Erlebtes Russland» erschien in spanischer, schwedischer, niederländischer und französischer Übersetzung; sein zweites Buch «Sibiriens Wälder rauen» in einer niederländischen Ausgabe. (mp)

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, 9. März, 17 Uhr: Die Dichterin Luise Rinser, München, liest aus ihren Werken. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Bern: Schweizerischer Lyceum-Club. Samstag, 7. März, 17 Uhr: Musikalische Stunde am Kamfener. Susanne Pedotti-Kieser, Sopran, singt Lieder von Eisenmann und Hugo Wolf; Mara Fehr, Klavier, spielt die Beethoven Sonate D-dur. Öffentlich und unentgeltlich für jedermann.

Montag, 9. März im grossen Saal des Konservatoriums: Vortrag von Herrn Professor Gonzague de Reynold: «La Grèce antique et ce que nous lui devons». Eintrittskarten à Fr. 2.—, 3.— und 4.— plus Steuer bei Müller & Schade, Theaterplatz 6, und an der Abendkasse des Konservatoriums.

Freitag, 13. März, 16.30 Uhr: Von Tavél-Stunde. Frau von Steiger spricht über Leben und Werk des Schriftstellers. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Lucern: Frauengruppe der Freisinnig-demokratischen Partei der Stadt Luzern. Wir veranstalten gemeinsam mit dem Verein für Frauenbestrebungen einen Vortragsabend am Freitag, den 6. März, 20.15 Uhr, im Hotel Krone, Weinmarkt, und laden unsere Mitglieder freundlich ein, einer Plauderei von Frau Wakker aus Genf über Erfahrungen bei der Probeabstimmung in Genf beizuwohnen.

Lucern: Verein für Frauenbestrebungen. Montag, 9. März 1953, 20.15 Uhr, Musegggasse: Orientierungsabend. «Unsere Milch — ein aktuelles Problem». Programm: 1. «Der Weg der Milch vom Produzenten zum Konsumenten» Referent: Herr Ing. agr. Franz Egli, Geschäftsführer des Zentralschweizerischen Milchverbandes, Luzern. 2. «Das Milchproblem vom Konsumenten aus gesehen». Referent: Herr Prof. Dr. Heusser von der vet.-med. Fakultät der Universität Zürich. 3. Diskussion.

Basel: Frauenzentrale Basel. 27. Jahresversammlung Freitag, den 13. März 1953, 20.15 Uhr, im Unionsaal des Restaurants Kunsthalde, Steinenberg 7, Traktanden 1. Jahresbericht. 2. Jahresrechnung. 3. Wahlen. 4. Wahlvorschlüge in den BSF. 5. Allfälliges. 6. Kurzreferate für und gegen den 5-Uhr-Ladenschluss am Samstag.

Radiosendungen

8. bis 14. März 1953

sr. Montag, 9. März, 14 Uhr: «Notiers und probiers», mit den Beiträgen: «Ueber das Büßeln. — Backen ist eine Kunst. — Vorschläge werden gesammelt. — Das Rezept. — Was möchten Sie wissen?» 19.00 Uhr: Unser Montagskurs: «Wo fahlt's? — ein pädagogischer Bilderbogen. — Mittwoch 11. März, 14 Uhr: «Wir Frauen in unserer Zeit» — Berichte aus dem In- und Ausland. — Donnerstag, 12. März, 14 Uhr: «Neue Kinderbücher: Hinweise und Kostproben. — Freitag, 13. März, 14 Uhr: Die halbe Stunde der Frau, mit den Beiträgen: 1. «Zusammenschluss — eine Hilfe für die einzelnen», von Hanni Pestalozzi. Wil. 2. «Fünf Minuten-Allerlei»: Gedanken einer kranken Krankenschwester» (Sr. Anna von Segesser). «Eine Hörerin fragt — eine Aertin antwortet»; «Lasst die Kinder schenken!» (Berief einer Mutter).

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Institut MINERVA
Zürich
Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfenkurs

Tapeten A.G.
DECORATIONSTOFFE
ZÜRICH, Koornmünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Ernst
„Guets Brot“
„Feini Guetzli“
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72
Schaffhauserstraße 18 Tel. 28 78 44
Universitätsstraße 87 Tel. 28 20 58

Fenner
Rathausbrücke, ZÜRICH
Tel. 23 67 20
WOLL- UND SEIDENSTOFFE
Spitzen, Garnituren, Mercerie

Dräuterhaus
Zalfr. 20
gegenüber der Börse
N. Gries, Zürich 1 Telefon 23 51 09
Spezialhaus für hochalpine Kräuter

Bieri-Milch
seit 1912 geblieben geblieben
Fabrik in RUBIGEN Bern
Filiale: Interlaken
Jungraustr. 38

KAFFEE - TEE - SCHOKOLADE
WIDMER + TRÜMPY
STORCHENGASSE 8 ZÜRICH 1
grosse Auswahl in Biscuits
Packungen in jeder Grösse

SCHAFFHAUSER WOLLE
WELTI-FURRER
Möbel-transporte
in der Stadt
über Land
ins Ausland und
nach Übersee
Möbellager-
häuser
23.76.15

Der heimliche
Teepaum
Marktgasse 16
Gipfelfestube
W. HEITSCHI, SOHN
ZÜRICH
Schmerzen in Fuss
und Bein? da hilft
P. TREFNY
allein
ZÜRICH 1 Rindermarkt 7
Gegr. 1848 - Tel. 32.22.87

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch-
und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 41 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Brauttrunk
Schleier u. Kränze
Haar Blumen
FRIEDR. GUBSER
ZÜRICH 1 / PETERSSTR. 20 / TEL. 23 60 70

HANS GIGER & CO.
BERN
Import von Lebensmitteln en gros
Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 35